

Wolfgang Huber

**Predigt zum achtzigsten Jahrestag
der Dahlemer Bekenntnissynode**

am 19. Oktober 2014 in der Annenkirche in Berlin-Dahlem

Matthäus 18, 20

Als heute vor achtzig Jahren die Bekenntnissynode von Dahlem zusammentrat, versammelte sie sich in dieser Kirche unter dem biblischen Wort: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“.

Das ist, liebe Gemeinde, ein Wort Jesu, das der christlichen Gemeinde seine Vollmacht zuspricht. Er ist in ihrer Mitte, unabhängig davon, ob sie in großer oder kleiner Zahl, unter behaglichen oder unbehaglichen Umständen, in der Anfechtung oder in der Freude zusammenkommt.

Heutzutage neigen wir eher dazu, mit diesem Wort Späße zu machen. Vor einigen Jahren kam Ulrich Parzany beispielsweise auf die Idee, fromme, gesprächsbereite Menschen mit einem Smart durch deutsche Städte zu schicken. Sie sollten landauf landab Station machen, um in diesem kleinen Zweisitzer mit interessierten Menschen über Gott und die Welt ins Gespräch zu kommen. Damals nannte er dieses Projekt „Die kleinste Kirche der Welt“. Und er fügte hinzu: „Jesus sagt: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen – wir haben die kleinere Variante gewählt.“

Aber es gibt auch Situationen der äußersten Bedrängnis, in denen dieses Wort Kraft gibt und Zuversicht stiftet. Mir ist ein Gespräch mit Christen in China unvergesslich in Erinnerung. Sie berichteten von ihrem Leben während der Kulturrevolution Mao Zedongs vor vierzig Jahren. Christliche Gemeinden waren ins Inkognito gedrängt und verabredeten sich heimlich zu Zusammenkünften in ihren Wohnungen. Sie sangen keine Lieder, um sich nicht zu verraten. Sie benutzten keine Bibeln, denn das war verboten. Sie konnten nur auf die Bibeltexte zurückgreifen, die sie im Gedächtnis hatten und im Herzen trugen. Aber sie spürten die Zusage Jesu: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“.

Wir brauchen, Gott sei's geklagt, nicht in die Geschichte zurückzugehen, um an Menschen zu denken, die sich in bedrängter Situation um Jesus und in seinem Namen versammeln. Wir haben die christlichen Minderheiten im Norden des Irak und Syriens vor Augen, die in unseren Tagen um Leib und Leben fürchten, ja misshandelt und ermordet werden. In diesem Sommer standen die Christen in Mossul vor der Alternative, zum Islam überzutreten oder die Stadt zu verlassen. Sie suchten sich zu retten, zu zweit oder dritt in Jesu Namen beieinander, auf der Flucht. Werden sie an einem Ort Aufnahme finden, wo sie ohne Furcht zusammenkommen und ihrem Glauben leben können? Ist unser Land ein solcher Ort, eine Zuflucht für die Bedrängten?

Auf andere Weise bedrängt waren die 143 Synodalen, die nach überstürzter Einladung am Abend des 18. Oktober 1934 in Berlin eintrafen. Der Termin der zweiten Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche war vorverlegt worden. Sie

mussten Konsequenzen aus den grundsätzlichen Einsichten der ersten derartigen Synode ziehen, die fünf Monate vorher in Wuppertal-Barmen stattgefunden hatte. Die praktischen Konsequenzen aus den Einsichten von Barmen duldeten keinen Aufschub mehr. Der Eingriff der nationalsozialistischen Staatsmacht in die Selbstbestimmung der evangelischen Kirche hatte sich weiter verschärft. Zuletzt hatte das staatliche Vorgehen gegen die evangelischen Landeskirchen in Württemberg und Bayern die Bekennende Kirche alarmiert. Die dortigen Bischöfe standen unter Hausarrest und waren an der Ausübung ihres Amtes gehindert. Damit musste jedem klar sein, dass das nationalsozialistische Regime die Eigenständigkeit der evangelischen Kirchenleitungen beseitigen wollte. Die Kirche sollte dem Staat gefügig gemacht werden; die Aussage der Weimarer Reichsverfassung, es bestehe keine Staatskirche, sollte nicht mehr gelten. Aber mehr noch: Das Evangelium selbst sollte der nationalsozialistischen Ideologie unterworfen werden. Reichsbischof Ludwig Müller war die Figur, die für dieses „Evangelium des Dritten Reiches“ stand.

Die Dramatik der Situation wurde schon am Vorabend der Synode deutlich, als die bereits angereisten Synodalen zu einer Vorbesprechung in der Nähe des Bahnhofs Zoo zusammenkamen. Ihre Besprechung wurde mit der biblischen Erzählung von der Stillung des Sturms eröffnet. Mit Jesus in einem Schiff auf dem See Genezareth unterwegs, werden die Jünger von einem heftigen Wirbelwind überfallen. Den schlafenden Meister wecken sie mit den Worten: „Meister, Meister, wir kommen um.“ Diese Angst war den Anwesenden offenkundig aus dem Herzen gesprochen. Und sie trösteten sich mit der Gewissheit, dass Jesus auch dem Wind und

dem Wasser gebietet – und diese gehorchen ihm. Die intensive Konzentration auf das Bekenntnis zu Jesus und das Vertrauen auf ihn, die Entschlossenheit, sich an ihm auszurichten und keinen anderen Herren zu gehorchen – diese Grundhaltung des Kirchenkampfs vor achtzig Jahren spiegelte nicht nur eine lehrmäßige Überzeugung, sondern eine aus der Gefahr des Ertrinkens geborene Suche nach einem Halt in der Not.

In diese Situation hinein legte der Dahlemer Pfarrer Eberhard Röhrich heute von achtzig Jahren in dieser Kirche Jesu Wort aus dem Matthäus-Evangelium aus: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“¹ Neben Röhrich bildeten die Dahlemer Pfarrer Fritz Müller und Martin Niemöller das Rückgrat dieser Versammlung – Niemöller als Gründer des Pfarrernotbunds, Müller als wegweisender Vertreter klarer kirchenrechtlicher Konsequenzen aus der Spaltung, die die Deutschen Christen in die evangelische Kirche hineingetragen hatten. Die Gemeinde Dahlem insgesamt hatte, wie der Präses der Bekenntnissynode Karl Koch ausdrücklich feststellte, „einen besonderen Namen ... in der ringenden ‚evangelischen‘ Christenheit unserer Tage“²; wir erinnern uns an diesem Gedenktag dankbar an diejenigen Gemeindeglieder, die diesen besonderen Namen beharrlich durch die Zeit trugen, vor allem durch die Abendgottesdienste, die seit Martin Niemöllers Verhaftung 1937 täglich hier in der Annenkirche gehalten wurden.

¹ Eberhard Röhrich, Predigt bei Eröffnung der Bekenntnissynode, in: Wilhelm Niemöller (Hg.): Die zweite Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche zu Dahlem. Text – Dokumente – Berichte, Göttingen 1958, 194-197.

² Zitiert bei Martin Niemöller, Predigt am 28.10.1934, in: Martin Niemöller, Dahlemer Predigten. Kritische Ausgabe, hg. von Michael Heymel, Gütersloh 2011, 243-247 (244f.).

Aber einen besonderen Namen hatte nicht nur die Dahlemer Gemeinde, sondern auch die Synode von Dahlem für den Kirchenkampf. Am Beginn dieser Synode stand die Frage, was es denn heißt, „in Jesu Namen“ versammelt zu sein. Es heißt, so erinnerte sich die Gemeinde damals in dieser Kirche, im Namen dessen versammelt zu sein, dem „alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden“ und der „bei uns sein wird bis an der Welt Ende.“ In der Not der Zeit erwies sich dieses Wort Jesu an seine Jüngerinnen und Jünger als ein „treues, barmherziges, freundliches Wort“.³ Es erinnerte eine Synode, die in ihrem Verlauf vor allem vom Gehorsam gegenüber Gottes Gebot und von der Sicherung des kirchlichen Rechts sprach, zu Beginn an Gottes barmherzige Nähe in Jesus Christus.

Dass andere sich unter anderen Herren versammelten, sollte die Gewissheit nicht in Frage stellen: Kirche ist dort, wo Menschen sich in Jesu Namen versammeln und ihm allein die Ehre geben. Nicht auf die staatliche Anerkennung kommt es an, sondern auf die Freiheit des Evangeliums. Aus dieser Einsicht wollte man in Dahlem rechtliche Konsequenzen ziehen. Das kirchliche Notrecht wurde ausgerufen. Eine eigene Leitung der Bekennenden Kirche in Gestalt des Reichsbruderrats wurde eingesetzt. Mutige Schritte waren das. Sie blieben nicht ohne Wirkung. Die Maßnahmen gegen die süddeutschen Bischöfe wurden zurückgenommen; der Reichsbischof Müller und sein Rechtswalter Jäger wurden zurückgepfiffen. Kirchengeschüsse wurden gebildet, durch die eine

³ Röhricht, aaO. 196.

eigenständige kirchenleitende Funktion der Bruderräte gegenstandslos gemacht werden sollte.

Die Synode von Dahlem blieb schon im Kirchenkampf und erst recht danach die kleinere Schwester der Bekenntnissynode von Barmen im Mai 1934, knappe fünf Monate zuvor. Das kann verschworene Dahlemer schmerzen. Erst recht schmerzte es die „Dahlemiten“ jener Zeit, die nur in der konsequenten Durchsetzung des kirchlichen Notrechts eine angemessene Antwort auf die Herausforderungen des Kirchenkampfs sahen. Nur wenige stellten die Frage, ob das vielleicht auch mit den Grenzen der praktischen Umsetzbarkeit zusammenhing. Nur in einem persönlichen Brief, nicht für die Öffentlichkeit bestimmt notierte Karl Barth, der als Hauptverfasser der Barmer Theologischen Erklärung die theologisch bestimmende Figur jener Monate war, im Sommer 1935: „Es darf m.E. nicht wieder geschehen (wie dies im Oktober 1934 in Dahlem doch teilweise der Fall gewesen sein dürfte), dass wir die Synode ein Programm beschließen lassen, über dessen Durchführbarkeit wir selbst uns erst am Tage darauf Gedanken zu machen beginnen und das dann auch nur teilweise und wenig wirksam exerciert wird.“⁴

Noch markanter als Barth und vor allem: in der Öffentlichkeit der Gemeinde riet Martin Niemöller schon wenige Wochen nach der Synode davon ab, sich im Geist der Selbstgerechtigkeit auf der richtigen Seite zu wähnen. In seiner Predigt zum Buß- und Bettag 1934 warnte er davor, sich die kirchliche Lage Schillers Wort gemäß zurechtzulegen: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht“. Er hielt

⁴ Brief an Hermann Albert Hesse und Karl Immer vom 15.5.1935, zitiert bei Hartmut Ludwig, Warum Dahlem vergessen wurde, in: Junge Kirche 55, 1994, 544-548 (548, Anm. 15).

dagegen: „Das ist von altersher und bis auf diesen Tag die Lieblingssünde der frommen und anständigen Leute gewesen, dass wir uns selbst zu Richtern machen und uns selber freisprechen, indem wir andere verurteilen oder feststellen, dass andere von Gott verurteilt sind.“⁵ Er erkannte eine subtile Form der Rechtfertigung aus den Werken in der verbreiteten Haltung, der eigenen Frömmigkeit gewiss zu sein und deshalb die Fehler nur bei den anderen und das Richtige nur bei sich selbst zu suchen. Stattdessen verpflichtete er die Gemeinde wieder und wieder auf die Einsicht Martin Luthers in der ersten seiner 95 Thesen, dass unser *eigenes* Leben eine tägliche Buße und ein beständiger Neuanfang zu sein habe. Vermutlich hat Martin Niemöller, der Luthers Gesammelte Schriften in seinem Studierzimmer stehen hatte, keinen Satz Luthers häufiger zitiert als diesen ersten Satz der 95 Thesen: „Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht ‚Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen‘, hat er gewollt, dass das ganze Leben der Gläubigen Buße sein soll.“ Im Namen Jesu versammelt zu sein, bedeutete für ihn, sich um den zu sammeln, der die Nähe des Gottesreiches bringt und zur Umkehr ruft.

Wie weit die kirchenrechtlichen Wirkungen des Dahlemer Notrechts reichten, war und bleibt bis zum heutigen Tag umstritten. Hinter dieser Debatte tritt häufig in Vergessenheit, dass vor achtzig Jahren von Dahlem ein entscheidender Anstoß zur Klärung des evangelischen Kirchenverständnisses ausging. Freilich dauerte es mehr als eineinhalb Jahre, bevor dieser Anstoß die innerkirchliche Öffentlichkeit erreichte. Dies geschah in einem Aufsatz eines

⁵ Martin Niemöller, Predigt am 21.11.1934, in: ders., Dahlemer Predigten, 247-252 (249).

anderen Berliner Theologen, Dietrich Bonhoeffer. In seinen Überlegungen „Zur Frage nach der Kirchengemeinschaft“ zog er theologische Folgerungen aus den Beschlüssen, die im Dahlemer Gemeindehaus gefasst worden waren. Schon im Januar 1936 hatte Bonhoeffer voller Resignation notiert, das „Rätsel-Geheimnis der Verstockung“ habe schon so weit um sich gegriffen, dass es „keine reine Luft mehr“ gebe und für Argumente kein Raum mehr sei; „so mache ich mir keine Illusionen.“⁶ Dennoch unternahm er den Versuch, aus dem kirchlichen Notrecht von Dahlem Konsequenzen für die Frage der Kirchengemeinschaft zu ziehen.⁷ Er versteht die Situation des Kirchenkampfs als Aufruf dazu, zum Kirchenverständnis der Reformation zurückzukehren. Sie aber versteht die Kirche nicht von ihren Grenzen, sondern von ihrem Wesen her. Sie fragt nicht zuerst, wer zur Kirche gehört, sondern was die Kirche ist. Die Kirche Jesu Christi von ihren Grenzen her zu bestimmen, wäre Ausdruck eines gesetzlichen, nicht eines evangelischen Kirchenverständnisses. Eine Kirche der Reformation aber konzentriert sich auf ihre Mitte und fragt nicht nach ihren Grenzen. Sie hält sich daran, so kann man hinzufügen, dass dort, wo zwei oder drei in Jesu Namen zusammen kommen, Jesus selbst in ihrer Mitte ist. Sie vertraut darauf, dass sich eine Gemeinschaft von Glaubenden versammelt, wo das Evangelium gepredigt und die Sakramente von Taufe und Abendmahl evangeliumsgemäß gefeiert

⁶ Dietrich Bonhoeffer, Skizze zum Votum „Von Barmen nach Oeynhausen“, in: Ders., Illegale Theologenausbildung Finkenwalde 1935-1937 (DBW 14), Gütersloh 1996, 597-601 (597).

⁷ Dietrich Bonhoeffer, Zur Frage nach der Kirchengemeinschaft, in: Ders., Illegale Theologenausbildung, 655-691.

werden. Eine Kirche, die ihrer Mitte gewiss ist, braucht sich um ihre Grenzen nicht zu sorgen.

Der Kirche geht es nicht darum, die Gerechten von den Ungerechten abzusondern. Sie sammelt sich um Christus und ruft die Einladung in die Welt hinein: „Kommt hierher, hier ist die Kirche!“⁸ Wer diesem Ruf folgen will, ist willkommen. Wer ihm nicht folgt, wird nicht etwa von der Kirche exkommuniziert, sondern schließt sich selbst aus. Von diesem Ausgangspunkt aus macht sich Bonhoeffer den Satz zu Eigen, außerhalb der Kirche gebe es kein Heil. Von hier aus behauptet er kühn, wer sich von der Bekennenden Kirche trenne, trenne sich vom Heil.

Auch innerhalb der Bekennenden Kirche waren solche Aussagen hoch umstritten. Selbst Helmut Gollwitzer, der Dahlemer Pfarrer, der Bonhoeffer gegen seine Kritiker verteidigte, machte sich nicht all seine schroffen Formulierungen zu Eigen.⁹

In dieser Diskussion zeigte sich, dass die Unsicherheit über die Konsequenzen aus den Dahlemer Beschlüssen vom Oktober 1934 bis tief in die Bekennende Kirche selbst hineinreichte. Dadurch aber wurde auch versäumt, sich den Einsichten zum Kirchenverständnis zu stellen, die Bonhoeffer daraus entwickelt hatte. Dafür ist es jedoch auch heute noch nicht zu spät. Allerdings reichen die Folgen weiter, als Bonhoeffer sich das vor achtzig Jahren vorstellen konnte. Heute ist eine Kirche, die sich von ihrer Mitte und nicht von ihren Grenzen her versteht, mit neuen Herausforderungen konfrontiert. Sie hat es nicht nur, ja nicht einmal

⁸ AaO. 658.

⁹ Helmut Gollwitzer, Zur Frage der Kirchengemeinschaft. Hinweise und Bedenken, in: Dietrich Bonhoeffer, Illegale Theologenausbildung, 680-691 und dazu Dietrich Bonhoeffer, Fragen, ebenda 691-700.

in erster Linie mit Menschen zu tun, die den christlichen Glauben zu einer politischen Ideologie machen. Die Mehrzahl derer, die heute außerhalb der Kirche stehen, weiß überhaupt nicht, was die Mitte der Kirche ist. Was sie ablehnen, ist ihnen unbekannt. Sie sind nicht in ihrer Familie mit dem christlichen Glauben vertraut geworden; sie sind unter gesellschaftlichen Umständen aufgewachsen, in denen man sogar vergessen konnte, dass man Gott vergessen hat. Sie hören von Religion am ehesten dann, wenn Gotteskrieger zum Heiligen Krieg aufrufen und die Allmacht ihres Gottes missbrauchen, um die eigenen Machtanmaßungen zu rechtfertigen.

„Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Für uns heute gewinnt das leise Wort Jesu, mit dem in dieser Kirche heute vor achtzig Jahren die Synode von Dahlem begann, einen neuen Klang. Sammelt euch um Jesus, der die Mühseligen und Beladenen einlud. Stellt Jesus in die Mitte, der den Menschen zurief, ihr Glaube habe ihnen geholfen. Verbindet das Lob Gottes und den Dienst am Nächsten so, dass die Menschen es merken, auch die, die heute noch außerhalb der Kirche stehen. Sie tun es nicht, weil sie etwas ablehnen, was sie kennen. Sie tun es, weil sie nicht kennen, wovon sie Abstand halten. In einer solchen Welt heißt der Ruf an uns: Lebt euren Glauben so, dass er ansteckt. Lebt Kirche so, dass es nicht darauf ankommt, wer zu ihr gehört, sondern was sie ist. Bringt ihre Mitte so zum Leuchten, dass die Menschen dazu gehören wollen und selbst das Wort Jesu nachsprechen: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Amen.